



5. Oktober 2017

Gegen das Vergessen

Referat von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Buchvernissage «Eingeschlossen. Alltag und Aufbruch in der psychiatrischen Klinik Burghölzli zur Zeit der Brandkatastrophe von 1971»

Liebe Autorin, lieber Fotograf, lieber Autor
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich, Ihnen zum heutigen Anlass die besten Grüsse des Regierungsrats zu überbringen. Den Macherinnen und Machern des Werks, dessen Erscheinen wir heute feiern, danke und gratuliere ich zu ihrer Arbeit, auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen.

An den Regierungsrat herangetragen wurde die Projektidee im Juli 2015.

Eine «Arbeitsgemeinschaft Zürcher Psychiatriegeschichte um 1970», bestehend aus der Beratungsstelle für Landesgeschichte, dem Staatsarchiv und dem Chronos Verlag, ersuchte um einen substanziellen Beitrag an ein Buch, in dem einerseits Bilder einer Brandkatastrophe im Burghölzli vom März 1971 publiziert werden sollten, andererseits Texte, die sich mit den Umständen und den teilweise tiefen Umbrüchen befassten, die in der Psychiatrie damals im Gang waren.

Diese kombinierte Herangehensweise via Bild und Text an ein schlimmes, aber seither weitgehend vergessenes Unglück und an ein spannendes Thema überzeugte die Regierung; sie bewilligte die Mittel.

Eigentlich ist es üblich, dass sich die Wege von Projekten und Regierung nach einem solchen Entscheid trennen. Normalerweise muss bei Abschluss eines Projekts lediglich dem Lotteriefonds Rechenschaft abgelegt werden darüber, ob die gesprochenen Mittel im vereinbarten Sinn eingesetzt wurden und ob die gesteckten Ziele erreicht wurden. Die Frage drängt sich deshalb auf: Warum bin ich überhaupt hier?

Liebe Anwesende, am 6. März 1971 kamen ein paar Kilometer von hier 28 Menschen ums Leben. Sie verbrachten ihre Tage und ihre Nächte in der geriatrischen Abteilung der Klinik Burghölzli. Flammen und Rauch setzten ihren Leben ein plötzliches Ende.

Natürlich war und ist man über ein solches Unglück betroffen, sucht nach Ursachen und nach Möglichkeiten, Ähnliches künftig zu vermeiden. Aber solche Unglücke gehen früher oder später auch wieder vergessen. Das hat sein Gutes: Wenn die Menschen nicht verfügen würden über die Gnade des Vergessens, würden manche von ihnen wohl gnadenlos verzweifeln.



Aber oftmals ist es eben auch gut, wenn etwas nicht vergessen geht. Sondern wenn wir versuchen, uns bewusst und möglichst qualifiziert zu erinnern. Um zu verstehen, um zu lernen, um irritiert zu sein, um zu lachen, um zu verzeihen, warum auch immer.

Ein Zufall half dabei, dass wir uns an das Brandunglück im Burghölzli nun wieder erinnern können. Willi Keller, ein junger Fotograf und Pfleger, hielt nur Monate vor dem Unglück Momente im Alltag seiner Abteilung bildlich fest. Fotografierte mit sicherem und liebevollem Blick Patienten beim Rauchen, beim Spielen, beim Essen, beim Sinnieren, beim Vor-sich-hin-brüten, beim Arbeiten. Eine kleine Ausstellung sollte daraus werden. So war es abgesprochen mit der Klinikleitung. Aber das Brandunglück machte diesen Plan unsinnig, und die Bilder verschwanden für über 40 Jahre in Kellers Archiv.

Erst 2014 fragte er sich zusammen mit dem Verleger Hans-Rudolf Wiedmer, ob sich wohl heute noch jemand interessieren könnte für sie. Das Staatsarchiv, das sie anfragten, bejahte.

Und es entwickelte sich die Idee, die Bilder nicht nur zu sichern für die Zukunft, zusammen mit den Hunderten von Laufmetern Krankengeschichten aus dem Burghölzli, die im Staatsarchiv aufbewahrt werden. Sondern die im besten Sinn alltäglichen Bilder sollten, wenn auch mit grosser Verspätung und auf einem tragischen Hintergrund, doch noch öffentlich bekannt gemacht werden.

Allen schien, dass sich das lohnt, aber es war auch allen klar, dass es dafür eine Vermittlungsleistung braucht.

Bilder, die fast so alt sind wie die erste Mondlandung, können heute nicht einfach kommentarlos publiziert werden. Die nötige Vermittlungsarbeit leistete einerseits Willi Keller selbst. Mit viel Sorgfalt schrieb er Legenden zu seinen Bildern – besondere Legenden. Sie erläutern nicht nur den Bildinhalt, sondern sie geben auch die Nähe wieder, die Keller hatte zu seinen Patienten. Und die mitunter skeptische Distanz zum Geschehen in seiner Klinik.

Andererseits gingen die Historikerin Sabine Jenzer und der Historiker Thomas Meier den Ursachen der Brandkatastrophe und den Debatten nach, die darüber geführt wurden. Und sie sprachen mit Menschen, die damals im Burghölzli arbeiteten, mit Ärzten, Ärztinnen, Pflegenden über das Unglück und die damalige Psychiatrie, die sich mitten in einem tief greifenden Wandel befand.

So ist ein Buch entstanden, das die Katastrophe vom 6. März 1971 in ihrem historischen Kontext aus verschiedenen Blickwinkeln zeigt, anleuchtet und erläutert.

Damit wir uns heute auf qualifizierte Art erinnern können an eine Episode in der Zürcher Geschichte, die aus der Distanz vielleicht klein erscheinen mag, aber für viele Menschen damals sehr einschneidend war.

Darum bin ich heute hier. Ich danke Ihnen, dass Sie es auch sind.